

# Dresdner Volkszeitung

Postfachamt: Dresden  
Sabon & Comp., Nr. 1208

Organ für das **werktätige Volk**

Verkaufsamt: Gebr. Venzold, Dresden  
und Sächsische Staatsbank

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden

Bezugspreis einschließlich Fracht mit den wöchentlichen Beilagen  
„Das der Arbeit“ und „Volk und Welt“ für einen halben Monat 1 Mk.  
Einzelnummer 10 Pf.  
Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung

Schriftleitung: Wettinerplatz 10, Fernsprecher Nr. 25261. Sprech-  
stunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.  
Geschäftsstelle: Wettinerplatz 10, Fernsprecher Nr. 25261 und 12707.  
Geschäftszeit von früh 7 Uhr bis 6 Uhr nachmittags.

Anzeigenpreis. Grundpreise: die 20 mm breite Komposition  
30 Pf., die 30 mm breite Reklametexte 1,50 Mk., für auswendige An-  
zeigen 35 Pf. und 2 Mk. Familienanzeigen, Stellen- und Mietangeben  
40 Pf. Rabatt. Für Kleinanzeigen 10 Pf.

Nr. 74

Dresden, Montag den 29. März 1926

37. Jahrg.

## Wilhelm Liebknecht

1826 — 29. März — 1926

Inmitten der alten Welt erblickte wir schon die  
Umriffe der neuen Welt.  
Liebknecht.

Ein Jahrzehnt, ehe Wilhelm Liebknecht am 29. März  
das Licht einer Welt erblickte, die sich bestig genug be-  
weisen sollte, wartete sich in seiner Heimatstadt Gießen um  
das Rollen der von frühem Idealismus bewegte, radi-  
kale, republikanische Teil der deutschen Bürgerschaft, die  
genannten „Schwarzen“. Wenn Liebknecht auch Körper-  
stark und nicht Bürgerschäfer wurde, so läßt seinen  
Namen doch ein Saft aus der Gedankenwelt dieser Stammes-  
genossen angetrieben. Das Schicksal eines aus ihrem Kreis,  
des Vaters Weidig von Ruppach, der 1837, wegen „revo-  
lutionärer Umtriebe“ eingekerkert, durch vielschichtige Föllerung  
in den Selbstmord gekehrt wurde, schrieb sogar dem Sprossen  
einer alten Gelehrtenfamilie, in der es von Amtmännern,  
Advokaten und Ärzten, Obersten, Professoren und Pfarrern  
sammelte, geradezu den von der überlieferten Bahn ab-  
weichenden Lebensweg vor.

Dem obwohl sich Liebknecht in der Mindermeinung  
zu seinen Gleichern, Markbürger und Studentenjahre als  
„aktualis grübelnde Stubenhodernatur“ sah, war es der  
starke Impuls, des Herzens schnellerer Schlag, der ihn zu  
unabhängigem Vagen fortrifft. In der Stille des deut-  
schen Vormärz europamüde geworden, übte sich der Jüngling  
in der Vorbereitung zur Auswanderung nach Amerika im  
Wohnhause, im Reiten und Schießen. Als ein Jahr  
vor der deutschen Märzrevolution Schwarzrotgold blühte,  
war er dabei sein, wo Kugeln flogen. In Paris, wohin er  
zweit war, hielt ihn nur Krankheit ab, den Don-Luisotte-  
Derweghs und seiner deutschen Legion mitzumachen,  
der im Herbst 1848 nahm er an dem ebenso überflürzten  
Schlachtfeld im bairischen Oberland teil, und daß er,  
trotz der darauffolgenden achtmonatigen Haft ledig, in der  
Rechtsverfassungskampagne von 1849 focht, war das selbst-  
verständliche aller Dinge. Dann, nach kurzem Schweizer  
Lebensspiel, war er in den Londoner Exiljahren 1850 bis  
1852 bei Karl Marx nicht nur ein „Stück der Familie“, son-  
dern wurde auch in eine harte Schule genommen. Gleichwohl  
ging ihm die Lehre des Marxismus nie völlig in Fleisch und  
Blut über; manchmal überließ er die unperfektlichen Neben-  
den persönlichen Triebkräften der Gefühle und machte für  
den Deutsch-Französischen Krieg ebenso nur Bismarcks  
Schuldung der Enfer Terzels verantwortlich, wie er die neu-  
deutsche Flottenpolitik lediglich aus der Cäsarenlaune des  
zweiten Wilhelm erklärte.

Wehrfach verführte ihn auch der Mangel an theo-  
retischem Sinn und kritischem Blick dazu, sich aus Abneigung  
gegen ein Extrem in ein anderes Extrem zu stürzen. Der  
Gedanke der deutschen Einheit hatte seiner Jugend wie ein  
ganz vorangekündet und ließ auch später den stürmischen  
Erfasser der internationalen Idee nicht los. Der 1862  
nach Deutschland Zurückgekehrte ergrimmte dem über Bis-  
marcks räufisch-brutale Art, die nationale Frage nur halb  
und einzig zugunsten der Hohenzollern zu lösen, in einem  
Wort, daß er nach 1866, ohne es zu wissen oder zu wollen,  
mit allen möglichen nicht „concurririgen“ Gegnern Berlins  
in einem Strife zog und aus ehrenwertem Preußenhof in  
ein bedeutendes Vetterreichertum verfiel; fortwährend schon  
aus London aus Marx und Engels, wie der ewige  
„Kampfmisler“ ganz im großdeutsch-demokratischen Sinn im  
internationalen Kämpferbewußtsein und, nur von fanatischem  
Antimarkismus“ beraten, manden Pod schoh. Auch  
Liebknechts unversöhnlicher Gegensatz zu Schweiger,  
der Liebknecht als Tölpel einzuschieben wußte, hatte hier  
seinen Ursprung.

Demnach verlor er die an sich richtige Auffassung,  
daß der russische Zarenismus schlechthin die Gefahr für  
Europas gedeihliche Entwicklung sei, zu Trugbildern. Da  
die Petersburger Machthaber nach Konstantinopel gieren  
und den legitimen Freiheitsdrang der Balkanvölker zur  
Unterminierung der Türkenherrschaft in unserem Erdteil  
ausnutzen, wurde Liebknecht für immer als der Sultan,  
der ihm denn auch einen Erben umhängen wollte, und tat  
er, soviel der türkischen Raja unter dem Halbmond, der  
Armen und Bulgaren zumal, die unterdrückte und aus-  
gebeutete Klasse in des Wortes schmerzhaftester Bedeutung  
waren, als Lüge und Legende ab. Dabei stützte er sich auf  
die romantischen Phantasien Trauharrts, der die Os-  
manen als Edelhoff der Menschheit verherrlichte, und blät-  
terte während Marx die Sozialmerkmale dieses Schöten  
in der Welt zu erkennen, in seiner Betrachtung des Orient-  
alismus als Vetter des Vorwärts bis zum Ende im schä-  
ndlichen Trauharrismus; noch 1896 mußte ihm Rosa Luxemburg  
die Schärfe seiner Stellung zur Balkanfrage vor-  
halten, ohne daß er Einsicht gezeigt hätte.



Aber gerade Marx und Engels erkannten, daß in  
Liebknechts Schwächen auch der Saft seiner Stärke  
lag. Weil er in großdeutschen Ideologien befangen war,  
konnte er mit ungebrochener sittlicher Entrüstung Bis-  
marcks Blut- und Eisenpolitik in Grund und Boden ver-  
dammen; weil er in der ganzen Bismarckerei eine rasch vor-  
übergehende Erscheinung sah, schlug er 1870, als fast einzelner  
„Hochverräter“ von der Meute der „Patrioten“ umhüllt, die  
glänzendste Klinge, und weil er der legerischen Ansicht war,  
daß Theorie und Praxis zweierlei sei, stellte er 1873 in Ost-  
preußen, in dem Marx gegen das sozialistische Ein-  
gangsprogramm berechnete Einwände erhob, ruhig in die  
Tasche, verhielte zu neuen Geist der eben noch feindlichen  
Brüder, der „Eisenhauer“ und der „Kasseleraner“, und leistete  
dem Zusammenbruch der Arbeiterklasse den größten Dienst.  
In dem folgenden Vierteljahrhundert, da er seine Saat auf-  
gehen sah, machte ihn die Summe seiner Tugenden und  
Fehler erst recht zum erfolgreichsten Agitator der  
Partei. Wenn er einmal meinte, daß er als Politiker  
seinen Beruf verfehlt habe, da er von Natur Schulmeister sei,  
so ist diese Selbsteinschätzung richtiger, als man gemeinlich

wahrhaben wollte. Denn insofern die Aufgaben eines Poli-  
tikers im unvermeidlichen parlamentarischen Kleinstaat, im  
notgedrungenen Verhandeln mit anderen Parteien, im zähen  
Kämpfen um Anteil an den Regierungsgewalten, war „Der  
Alle“, wie ihn Liebe und Verehrung der Massen nannte, ganz  
gewiß kein Politiker, und Schulmeister war er nicht nur, weil  
er die Sozialdemokratie vor allem als „Partei der Bildung“  
ansah, dem Leitspruch: „Wissen ist Macht!“ folgte und die  
chinesische Mauer niederzuliegen suchte, die im Gegenwärtig-  
staat um das Reich der Bildung gezogen ist, sondern auch seine  
Haupttätigkeit, die Aufzucht der Millionen zum sozia-  
listischen Bewußtsein, war Bildungs- und Erziehungs-, war  
Schulmeisterarbeit im höchsten Sinne des Begriffs.

In allem Sturm und Drang seines glühenden Kampf-  
eraments lag es begründet, daß er sich 1869 in einer beräthelt  
gewordenen Rede schroff gegen die parlamentarische Mitarbeit  
wandte: „Wer mit Feinden parlamentiert, parlamentiert; wer  
parlamentiert, palliert!“, und das war ihm eine Sünde gegen  
den heiligen Geist. Achtzehn Jahre später freilich gab er auf  
dem Kongress von St. Gallen diese seine Meinung ausdrück-  
lich als irrig preis, und wie nur einer setzte er sich in den  
neunziger Jahren für die praktische Arbeit ein, bekämpfte die  
„reine Negation“, spottete über den Streit: Reform oder  
Revolution? und löste den Zweifel, ob die Bewegung oder  
das Endziel vorangehe, in der klaffenden Formel: Bewegung  
zum Endziel! Der das Banner des Prinzips allezeit hoch-  
hielt, war in Fragen der Taktik kein Kleinigkeitsträger;  
von ihm stammt das inzwischen zu Tode gekochte Wort, daß  
man bei Veränderung der Verhältnisse keine Taktik vierund-  
zwanzigmal an Tage ändern dürfe. Freilich warf er zuweilen  
prinzipielle und taktische Fragen durcheinander, und wenn  
er bis zurzeit der Beteiligung an den preussischen Landtags-  
wahlen, im Gegensatz zu Bebel, starrsinnig als einem Ver-  
derber für die Partei widerriet, erschien das wie ein Nachhall  
aus seiner antiparlamentarischen Zeit.

Aber das haben die Massen nicht, die sein Wort hatte  
und schüttelte. Sie haben nur das, was seine Größe aus-  
machte, seine bedingungslose Ueberzeugungstreue, seinen un-  
erschütterlichen Glauben an die Sache, seine feste Bereitschaft,  
alles für das Ziel seines Lebens in die Schanze zu schlagen,  
und flogen ihm zu wie die Eisenpäne dem Magneten. Wil-  
helm Liebknechts geschichtliche Aufgabe, die Wässer zu  
sammeln, die die nächste Generation auf die Mühen sozia-  
listischer Staatspolitik zu leiten hatte, erfüllte er wie keiner,  
weil er den Sozialismus nicht mit hundeshnauziger Küh-  
he als Summe toter Formeln lehrte, sondern mit heißer, sofi-  
religiöser Inbrunst als lebendige Heilsbotschaft verführte.  
In der Geschichte lebt der große Aufrührer weiter: sichtbarster  
Vertreter der agitatorischen Periode der  
deutschen Sozialdemokratie, als solcher begrenzt,  
aber als solcher auch unerröcht.

Gerhard Wendel

### Zwar und Aber

Das Zentrum bleibt unbeteuerbar

B. Berlin, 29. März. (Fig. Funkfremde.) Der Reichs-  
parteienschied des Zentrums unter Vorsitz des  
Reichsjustizministers Marx nahm am Sonntag Stellung zur  
Fürstenabfindung. In einer Entschließung, die einstimmig  
Annahme gefunden haben soll, wird der Reichstagsfraktion  
bestätigt, daß sie in dieser Frage den Weg gegangen sei, der  
den Grundgedanken der Partei entspreche. Der Geset-  
entwurf, der dem Volksbegehren zu Grunde liegt,  
siehe zu diesen Grundgedanken in schroffem Wider-  
spruch. Der Reichstagsfraktion spreche daher der Fraktion sein  
volles Vertrauen aus. In dieser schwierigen Frage müsse  
eine Lösung gefunden werden, die zwar die allgemeine Ver-  
armung des deutschen Volkes und die Willest aller Volks-  
genossen, die Folgen des verlorenen Krieges mitzutragen,  
in vollem Maße berücksichtige, aber auch dem Schutz des Pri-  
vateigentums und den christlichen Rechtsgrundsätzen Rech-  
nung trage.

Mit dieser Stellungnahme beweist der Reichspartei-  
auschuß des Zentrums nur, daß er ebenso wie die Zen-  
trumsfraktion jede Fühlungnahme mit den breiten Massen  
des Volkes verloren hat.

### Ein merkwürdiger Ausschuß

SPD. Der ausschließlich aus Kommunisten bestehende so-  
zialistische Ausschuß zur Fürstenaufhebung hat fortgesetzt das Ver-  
fahren, durch welche oder minder jämmerliche Aufrufe seine Erzie-  
lungsberufung nachzuweisen. Vor allem aber läßt er sich von dem  
Reichstagsfraktion leiten, Herrn Kuczynski als seinen Vorsitzenden in  
Deutschland und über dessen Grenzen hinaus zu einem berühmten  
Namen zu machen. Die verschiedensten Bilderwerke sind zu diesem

Zweck mit dem Bildnis des Herrn Kuczynski und mit der Bitte  
um weitestgehende Verbreitung versehen worden. In Wirklichkeit  
aber steht hinter diesem Kuczynski-Ausschuß nichts.

Er hat zweifellos wiederholt versucht, den Anschein zu er-  
wecken, als ob er die eigentliche Führung der großen Volksbewegung  
gegen die Fürsten in den Händen hat. Der Erfolg entsprach den  
finanziellen Verhältnissen dieses Ausschusses, der nicht weiß, wie  
er von heute auf morgen leben soll und der wahrscheinlich für die  
Kuczynski-Messung den wesentlichen Teil der ihm zur Verfügung  
stehenden Mittel ausgegeben hat. Jedenfalls hat er in finanzieller  
Hinsicht für die Propaganda zur Fürstenaufhebung nichts getan,  
und als er aufgefordert wurde, sich entsprechend seiner  
Kellnerie auch an den Kosten zu beteiligen, stellte sich die ganze  
Reihe dieses kommunistischen Unternehmens heraus. Es waren  
ganz 3000 Mk., die der Kuczynski-Ausschuß zur Verfügung stellen  
wollte und konnte, ohne daß dieser Betrag etwa sicher ge-  
wesen wäre.

Aus dieser Summe ergibt sich die wahre Situation des „Aus-  
schusses für die Fürstenaufhebung“. Sein Bestand steht weder  
zu seinen Taten noch zu seiner Kraft auch nur in geringstem Ver-  
hältnis. Er täte gut, möglichst bald von der Bildfläche zu  
verschwinden.

### „Blut muß fließen!“

B. München, 27. März. (Fig. Drahtbericht.) Die National-  
sozialisten veranstalteten in München wieder einmal eine ihrer für-  
räftigsten Sabberveranstaltungen mit dem Nürnberger Landtags-  
abgeordneten Streicher als Redner. Er verließ sich dabei auf der  
Erhöhung, man dürfe nicht glauben, daß die Lage des Reichens  
schon darüber seien: die Blutlache vor der Feldherrnhalle (beim  
Hilferplatz) sei nur „eine Kleinigkeit“ gewesen, die zu tunfakt werde  
noch ein großes Blutbad in allen Städten bringen. Trotz dem be-  
stehenden Redewort ergriff zum Schluß der Versammlung Edliff  
Kille das Wort, um sich selbst beweisend, zu erklären, daß  
ein einziger Mann in Deutschland nicht reden dürfe, der sei aber  
sein Kommunist, sondern ein Nationalsozialist. (Dies: verdröhter  
Puffist)